

Farbige Genossenschaftskolonien in Zürich 1913-1933 = Colonies coopératives d'habitations colorées à Zurich, de 1913 à 1933

Autor(en): **Rieger, Hans Jörg**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **62 (1975)**

Heft 3: **Wohnungsbau = Logements**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-47793>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Farbige Genossenschaftskolonien in Zürich 1913–1933

Von Hans Jörg Rieger

Seit einigen Jahren ertönt wieder vermehrt der Ruf nach «farbiger Architektur» und «farbiger Stadt». Aufrufe zum farbigen Bauen, Wettbewerbe, Ausstellungen, Malaktionen à la Friedenreich Hundertwasser, Werbekampagnen, Veröffentlichungen in Buchform, in Zeitschriften und Illustrierten verhelfen der farbigen Architektur – zusammen mit einer zunehmenden Zahl farbiger Hausbemalungen – zu immer grösserer Popularität.

Ist heute von der «farbigen Stadt» die Rede, so wird gerne auf den bisherigen Höhepunkt der Farbenbewegung in diesem Jahrhundert verwiesen: auf die Zwischenkriegszeit. Dabei werden Analogien hergestellt, die nur selten zutreffen.

Situation vor dem ersten Weltkrieg

Eine Folge der beschleunigten Industrialisierung der Schweizer Wirtschaft in den Jahren 1860 bis 1914 war das enorme Anwachsen der Städte. Neue Geschäftsviertel und vor allem ausgedehnte Arbeiterquartiere änderten das Bild der Schweizer Stadt in kurzer Zeit. Die neuen Stadtteile waren unter anderem durch die Herrschaft der grauen Farbe charakterisiert. In den Geschäftsvierteln wechselten grauer Hausstein, grauer Stuck und grauer Anstrich gegensei-

Den vorliegenden Beitrag von Hans Jörg Rieger zur Funktion der Farbe im genossenschaftlichen Wohnungsbau der Zwischenkriegsjahre, an Beispielen von Genossenschaftskolonien in Zürich dargestellt, veröffentlichen wir als Teil einer ungedruckten Dissertation des Autors, deren Titel lautet: «Die farbige Stadt. Beiträge zur Geschichte der farbigen Architektur in Deutschland und der Schweiz 1910–1939.»

Red.

So ist es ein grosser Unterschied, ob eine Genossenschaft ihre Siedlung mit Unterstützung der Bewohner farbig anstreicht oder ob eine öde

Wohnstadt wie das Märkische Viertel in Berlin nachträglich durch bunte Farben «gerettet» werden soll. Ein anderer Schwerpunkt der heutigen Bewegung für die Farbe in der Architektur, die figürliche Bemalung von Brandmauern, Monumentalbauten und Einkaufszentren im Gefolge der Pop-art, findet in den zwanziger Jahren nur wenige Parallelen. Ein gemeinsames Element der beiden Farbenbewegungen bildet lediglich das farbige Herausputzen von Altstadtkernen und historischen Kleinstädten. Die Darstellung der farbigen Genossenschaftsbauten in der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg wird zeigen, wie sehr sich die heutigen Bestrebungen für die farbige Erneuerung der Architektur von den damaligen unterscheiden.

Um die Jahrhundertwende wurden die kahlen, lieblos gestalteten Arbeiterwohnhäuser des 19. Jahrhunderts immer mehr durch Mietska-

sernen mit aufwendigen, aber stets grauen Fassaden verdrängt. Die Formenwelt des Adels und des Grossbürgertums wurde auf den Kleinwohnungsbau übertragen. «Nicht nur das zu Reichtum und Ansehen gelangte Grossbürgertum, sondern auch die breiten Schichten des Mittelstandes bis hinaus in die Arbeiterquartiere scheinen sich in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in eine wilde Maskerade von Stilen zu stürzen, deren ursprünglich feudaler Charakter den jetzigen Bewohnern

sernen mit aufwendigen, aber stets grauen Fassaden verdrängt. Die Formenwelt des Adels und des Grossbürgertums wurde auf den Kleinwohnungsbau übertragen. «Nicht nur das zu Reichtum und Ansehen gelangte Grossbürgertum, sondern auch die breiten Schichten des Mittelstandes bis hinaus in die Arbeiterquartiere scheinen sich in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in eine wilde Maskerade von Stilen zu stürzen, deren ursprünglich feudaler Charakter den jetzigen Bewohnern

Colonies coopératives d'habitations colorées à Zurich, de 1913 à 1933

Par Hans Jörg Rieger

Depuis quelques années, on recommence à entendre de plus en plus la demande d'une «architecture colorée» et d'une «ville colorée». Chaque fois qu'il est question, de nos jours, de «ville colorée», on renvoie volontiers au dernier point culminant du mouvement pour la couleur, donc à la période de l'entre-deux-guerres. On fait à cet effet des comparaisons, on crée des analogies, qui ne sont que rarement justes. Or il y a une nette différence entre une coopérative qui fait peindre sa colonie en couleurs par ses locataires et un quartier monotone et triste, tel que celui de la Marche à Berlin, qui devrait être «sauvé» après coup, à renfort de couleurs. Un autre centre de gravité dans l'actuel mouvement pour la couleur dans l'architecture, par exemple, la peinture figurative sur les murs coupe-feu, les constructions

monumentales et les centres d'achats sous l'effet du Pop-art, ne trouve que peu de pendant dans les années vingt.

La situation avant la Première Guerre Mondiale

L'énorme croissance des villes fut l'une des conséquences de l'industrialisation accélérée de l'économie suisse au cours des années 1860 à 1914. De nouveaux quartiers commerçants et, surtout, de vastes quartiers ouvriers transformèrent l'aspect de la ville suisse en peu de temps. Les nouveaux quartiers se distinguèrent, entre autres, par la prédominance du gris.

Au début de notre siècle, les habitations ouvrières, nues et froides du XIXe siècle, furent de plus en plus remplacées par des casernes locatives à façades pompeuses mais toujours grises. Contrairement aux immeubles spéculatifs, la

construction de logements par les entreprises chercha ses décors dans la tradition du pays. Les exemples tels que la colonie ouvrière construite en 1906–1911 par les Usines Georg Fischer à Schaffhouse (architectes Curjel et Moser) ou les logements ouvriers de la Maison Arbenz à Zurich-Altstetten (vers 1914) ont un aspect certes plus autochtone que ne l'ont les palais locatifs des spéculateurs, mais leurs formes rustiques tombent tout aussi loin des besoins formels de la construction de logements ouvriers.

La construction de logements ouvriers avant la Première Guerre Mondiale présentait donc un aspect extérieur caractérisé par la prédominance des teintes grises et par des décorations peu adaptées à la situation sociale de leurs habitants. Lorsque les ouvriers commencèrent à

an sich vollkommen wesensfremd war... Zu einer wahrhaft trostlosen inneren Öde entartet solche bauliche Grossmannssucht, wenn in den Massenquartieren des kleinen Mittelstandes und des eigentlichen Proletariats eine ungesunde Spekulationslust die dicht gedrängten Mietswohnungen mit den an solcher Stelle verlogenen Flittern einer einst aristokratischen Architektur nach aussen hin bemäntelt.»¹

Im Unterschied zu den Spekulationsbauten übernahm der betriebseigene Wohnungsbau seine Schmuckformen aus heimatlichen Über-



1 Wohnhäuser an der Militärstrasse in Zürich, erbaut zwischen 1876 und 1881. Die abgebildeten Häuser wurden zwischen 1955 und 1961 abgebrochen



2 Strassenkreuzung in Zürich-Wiedikon um 1910

lieferungen. Beispiele wie die 1906–1911 erbaute Arbeitersiedlung der Firma Georg Fischer in Schaffhausen (Arch. Curjel & Moser) oder die Arbeiterwohnhäuser der Firma Arbenz in Zürich-Alttetten (um 1914) sind in ihrer Erscheinung zwar bodenständiger als die Mietspaläste der Spekulanten, doch gehen ihre ländlichen Formen ebenso sehr an den formalen Anforderungen des Arbeiterwohnungsbaus vorbei.

Der Arbeiterwohnungsbau vor dem ersten Weltkrieg war also in seiner äusseren Erscheinung gekennzeichnet durch die Dominanz grauer Töne und falscher, der sozialen Lage seiner Bewohner nicht angemessener Schmuckformen. Einer erstarken und zunehmend selbstbewusst auftretenden Arbeiterschaft konnte ein solcher Wohnungsbau nicht mehr genügen. Als die Arbeiter zum Schutze vor Wohnungsnot, Mietzinswucher und Hausbesitzerwillkür selbst zu bauen begannen, beschränkten sie ihre Anstrengungen nicht auf die Wirtschaftlichkeit der Anlagen, sondern bemühten sich ebenfalls, mit den althergebrachten Formen aufzuräumen und eine eigene, den Bedürfnissen der grossen Masse der Bewohner entsprechende Architektursprache zu entwickeln. Dies gelang ihnen zumindest ansatzweise.

Der neue Bauherr

Der organisierte Ausdruck der Arbeiterschaft als Bauherr war die Baugenossenschaft. Bereits im 19. Jahrhundert bestanden in der Schweiz eine ganze Reihe von Baugenossenschaften und gemeinnützigen Baugesellschaften, doch waren es ausschliesslich Gründungen von sozial denkenden Unternehmern und bürgerlichen Sozialreformen. Die Bauten, die von diesen Gesellschaften errichtet wurden, unterschieden sich in ihrer Bauweise überhaupt nicht von den üblichen Spekulationsbauten. Dies änderte sich erst mit der Gründung von Selbsthilfegenossenschaften durch Teile der Arbeiterschaft in den letzten Jahren vor dem ersten Weltkrieg.

Die grosse Zeit des genossenschaftlichen Wohnungsbaus begann nach dem Krieg und erreichte in den einzelnen Städten zu verschiedenen Zeitpunkten ihren Höhepunkt.² Zentrum der genossenschaftlichen Bautätigkeit war eindeutig Zürich. Hier entstand jener Typus von Siedlungen, den man mit «Kolonie» zu bezeichnen gewohnt ist und der sich in erster Linie durch seine Geschlossenheit auszeichnet. Dieser Typus wurde zum Hauptträger der farbigen Erneuerung des Wohnungsbaus.

Die Kolonien der Baugenossenschaft des Eidgenössischen Personals

1910 gründeten Eisenbahner als erste Selbsthilfegenossenschaft in Zürich die «Eisenbahner-Genossenschaft Zürich», die sich in der Folge auch den PTT-Angestellten öffnete und den Namen 1918 in «Baugenossenschaft des Eidgenössischen Personals Zürich» (BEPZ) änderte.

Als einzige Genossenschaft Zürichs konnte die BEPZ noch vor Ausbruch des ersten Weltkrieges eine erste Wohnkolonie, den sogenannten *Alten Block* an der Röntgen-/Fabrikstrasse im Industriequartier, erstellen. Es handelt sich dabei um acht zusammengebaute, fünfgeschossige Häuser mit insgesamt 80 Wohnungen. Architekt war Eduard Hess. Der Bau lehnt sich in seinen Dachformen an heimatliche Traditionen und in einzelnen Details, wie den Eckquadern, an die Formenwelt des barocken Palastbaus an. Was diese Kolonie aber mit den späteren verbindet, sind die ausgesprochen solide Erscheinung und die betonte Verwendung der Farbe. Bereits dieser erste von einer Genossenschaft erbaute Wohnblock in Zürich erhielt einen einheitlichen und kräftigen farbigen Anstrich, und zwar einen orangegelben (Neuanstrich Herbst 1972).

¹ Richard Zürcher, «Zürcher Architektur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts». In: Zürcher Monatschronik, 12. Jg., Nr. 7/8, 1943.

² Vgl. Aufsatz von Ruedi Jost in diesem Heft, Seiten 238–252.

construire eux-mêmes afin de se mettre à l'abri de la crise du logement, des loyers usuriers et de la tyrannie des propriétaires, ils ne bornèrent pas leurs efforts à produire des constructions économiques, mais ils s'efforcèrent aussi de mettre fin aux formes traditionnelles et de développer un langage architectonique correspondant aux besoins des grandes masses d'habitants, ce qui leur réussit d'ailleurs çà et là.

Le nouveau propriétaire

L'expression organisée de la masse ouvrière en tant que maître de l'ouvrage fut la coopérative de construction. Il existait déjà toute une série de coopératives de construction et d'entreprises du bâtiment reconnues d'utilité publique au XIXe siècle en Suisse, mais c'étaient exclusivement des fondations créées par des entrepreneurs ayant des idées sociales et par des réformateurs de la société bourgeoise. Les

immeubles construits par ces entreprises ne se distinguent en rien des immeubles spéculatifs ordinaires.

A Zurich furent créées 45 coopératives de construction et construits près de 12000 appartements coopératifs jusqu'à ce qu'éclate la Deuxième Guerre Mondiale. C'est là que naquit le type d'unité d'habitations communément appelé «colonie» et caractérisé en premier lieu par son volume compact. Ce type devint le modèle du renouveau coloré de la construction de logements.

La colonie de la coopérative de construction du personnel fédéral

Les cheminots avaient créé en 1910 une première coopérative d'entraide, la Coopérative Zurichoise des cheminots, qui ouvrit ensuite sa porte aux employés des PTT et qui transforma son nom, en 1918, en Coopérative zurichoise de

construction du personnel fédéral (BEPZ).

La BEPZ fut la seule coopérative de Zurich à pouvoir construire une première colonie d'habitation avant la Deuxième Guerre Mondiale: il s'agit du «*Alte Block*» au coin Röntgenstrasse et Fabrikstrasse, dans la zone industrielle, un bloc composé de 8 immeubles accouplés, de cinq étages, totalisant 80 logements. L'architecte en fut Eduard Hess. Par la forme de son toit, la construction rappelle les traditions du pays, et par certains détails, telles les pierres de taille d'angle, elle s'inspire de l'art des palais baroques. Ce qui allie toutefois cette colonie à celles postérieures, ce sont son aspect vraiment solide et l'utilisation prononcée de couleurs: ce premier bloc locatif construit à Zurich par une coopérative a été uniformément peint en orange (renouvellement de la peinture en automne 1972).

Juste après la guerre, la BEPZ construisit le

Es ist bezeichnend, dass die BEPZ ihren während des Krieges erbauten Wohnblock an der Stüssistrasse mit einem ungefärbten Verputz belies, handelte es sich doch hier um einen in einem «besseren» Quartier (Kreis 6) liegenden Bau. Die Wohnungen waren denn auch für Genossenschafter zu teuer und mussten an Leute mit höherem Einkommen vermietet werden.

Gleich nach dem Krieg baute die BEPZ in unmittelbarer Nähe des «Alten Blocks» den *Roten Block* (Josef-/Röntgen-/Albertstrasse).



3 *Kolonie Josef-/Röntgen-/Albertstrasse, «Roter Block», Industriequartier, Zürich 5*

Architekten dieser Wohnkolonie waren Leuenberger und Giumini. Peter Giumini entwarf in der Folge sämtliche vor dem ersten Weltkrieg gebauten BEPZ-Kolonien. Der «Rote Block» umfasst 83 Wohnungen in zehn zusammengebauten Häusern und ein Kindergartenlokal. Er ist in seiner Erscheinung der eigentliche Gründungsbau der Zürcher Genossenschaftskolonien in der Zwischenkriegszeit: ein imposanter Bau von eindrucklicher Einfachheit, in der Achse der Toreinfahrt genossenschaftliche Macht manifestierend – und dies nicht zuletzt wegen seines kräftig roten Anstrichs. Der absichtlich dunkelrot gewählte Ton wurde bei der Renovation von 1973 durch einen helleren verdrängt. Die BEPZ war stolz auf ihr Werk. Im Jahresbericht für 1920 heisst es: «Nun steht das schöne Werk fertig da als eine Zierde des Quartiers, eine Freude der Bewohner und als ein Beweis,

was Einigkeit und Solidarität zu leisten instande sind.»

Mit der Errichtung zweier weiterer Kolonien, der ehemals blaugrünen *Kolonie Viadukt* (erbaut 1925, in den sechziger Jahren durch Neubau ersetzt) und des *Braunen Blocks* (erbaut 1925/26), hatte die BEPZ eine ganze Seite der Röntgenstrasse mit farbigen Wohnkolonien bebaut. Zusammen mit den ehemals farbigen Kolonien der Baugenossenschaft Röntgenhof am Röntgenplatz war damit im Industriequartier ein ziemlich geschlossenes Quartier entstanden, das sich unter anderem durch seinen farbigen Charakter auszeichnete. «Ohne Überhebung darf gesagt werden, dass das harmonische Zusammenwirken der Bauten der Baugenossenschaft Röntgenhof mit den unsrigen etwas Grossartiges darstellt und sicher als eines der schönsten Quartiere des Industriequartiers bezeichnet werden darf. Durch die gutgelungene architektonische Struktur und den sorgfältig ausgewählten Fassadenton kommen die sonst bei derart grossen Bauten auffälligen Mietskasernensymptome nicht zum Ausdruck», schrieb die Baugenossenschaft.³

Als die BEPZ im Jahre 1921 ihre grosse *Kolonie Letten* in Angriff nahm, verkündete der Genossenschaftsvorstand im Jahresbericht voller Stolz von den geplanten Wohnhäusern: «Sie werden als Wahrzeichen der Solidarität und genossenschaftlichen Treue dastehen und die Freude jedes Genossenschafters sein.» Das grosse Unternehmen wurde in den Jahren 1921 bis 1933 in sechs Etappen verwirklicht und nach 1944 erweitert. Die Vorkriegsbauten umfassten insgesamt 300 Wohnungen. Die einzelnen Häuser erhielten ein sehr schlichtes Äusseres, nur gerade die Reliefs über den Hauseingängen verliehen ihnen etwas künstlerischen Schmuck. Einen Beitrag zur Erhöhung der Wohnlichkeit der äusseren Anlage leistete auch der einheitliche farbige Anstrich der Kolonie. Als Farbe wurde das Orangerot des benachbarten, 1916 erbauten Schulhauses Letten übernommen. In

der Folge wurde der Farbton etappenweise etwas nuanciert; er scheint immer röter geworden zu sein. Der durchgehend rote Fassadenanstrich sämtlicher vor dem Krieg erbauten Häuser verdeutlicht die Bestrebungen der Genossenschaft, den bereits in der Anlage feststellbaren geschlossenen Eindruck ihrer Grossiedlung zu unterstreichen.

Die farbigen Kolonien der ABZ

In den bis 1925 erbauten Kolonien der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich (ABZ) hatte die Farbe, soweit dies heute noch feststellbar ist, keine wichtige Rolle gespielt. Erst von dieser Zeit an wurde sie zu einem Merkmal der ABZ-Kolonien. Erstes Beispiel war die *Kolonie Ottostrasse* im Industriequartier, bis dahin die



4 *Wohnkolonie Ottostrasse an der Ottostrasse/Neugasse/Josefstrasse, Zürich 5*

grösste Siedlung der ABZ. Der Entwurf stammte von Otto Streicher, dem in den Zwischenkriegsjahren von der ABZ am häufigsten beschäftigten Architekten. Die Hauptfront gegen die Josefwiese ist in ihrer strengen Symmetrie und Gedrungenheit deutlich auf Repräsentation ausgerichtet und demonstriert genossenschaftliche Stärke wie bis dahin keine andere ABZ-Kolonie. Es ist daher kein Zufall, dass

³ Schweizerische Zeitschrift für Wohnungswesen, I. Jg., Nr. 6, 1926.

«Rote Block» à proximité immédiate du «Alte Block» (Josef-/Röntgen-/Albertstrasse). Les architectes en furent Leuenberger et Giumini, l'ancien contremaitre du «Alte Block». Le «Rote Block» contient 83 logements dans dix immeubles accouplés et un local pour école maternelle. C'est un imposant immeuble d'une simplicité évidente, manifestant la puissance coopérative dans l'axe de la porte cochère, cela par une couleur rouge vif. La teinte rouge sombre choisie sciemment fut remplacée par une teinte plus claire lors de la rénovation faite en 1973.

Par la construction de deux autres colonies, l'ancienne *Kolonie du Viaduc*, anciennement peinte en bleu-vert (construite en 1925 et remplacée par d'autres immeubles dans les années soixante) et le «Braune Block» (construit en 1925/26), la BEPZ avait rempli tout un côté de la Röntgenstrasse de colonies d'habitation

colorées. «La structure architectoniquement réussie et la couleur soigneusement choisie pour les façades empêchent l'apparition des symptômes de caserne locative propres à ce genre de grands immeubles», écrit la BEPZ. La grande *Kolonie Letten* de la BEPZ fut construite en six étapes pendant les années 1921 à 1933, puis agrandie en 1944. Ces immeubles d'avant-guerre contiennent en tout et pour tout 300 logements. Les différents immeubles sont d'un aspect modeste; seuls quelques reliefs au-dessus des entrées leur confèrent un faible décor artistique. Pour couleur, on reprit le rouge orangé utilisé en 1916 pour l'école avoisinante. Par la suite, la teinte choisie initialement fut nuancée à chaque nouvelle étape et devint de plus en plus rouge.

Les colonies colorées de l'ABZ

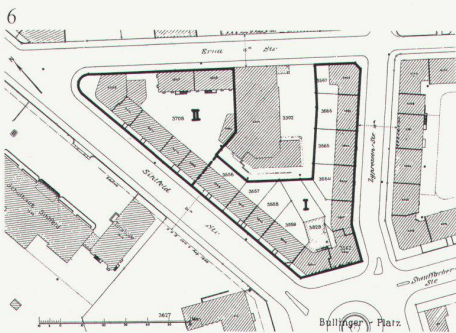
La Coopérative générale de construction de

Zürich (ABZ), fondée en 1916, devint rapidement la plus grande coopérative de construction de toute la Suisse. En 1923, elle comptait déjà plus de 6000 membres et construisit, à Zurich, 1557 appartements avant la Deuxième Guerre Mondiale.

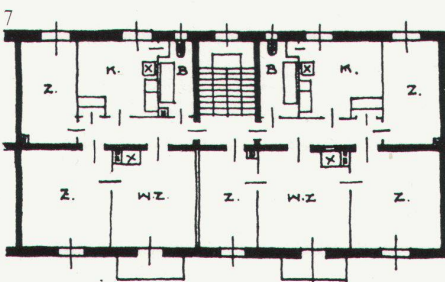
Pour autant qu'on puisse en juger aujourd'hui, la couleur ne joue pas un grand rôle dans les colonies que l'ABZ construisit avant 1925; ce n'est qu'ensuite qu'elle devint une caractéristique des colonies de l'ABZ. Premier exemple: la *Kolonie Ottostrasse*, dans le quartier industriel, la plus grande des colonies construites alors par l'ABZ. Les plans étaient de la main de l'architecte Otto Streicher. La façade principale donnant sur la Josefwiese, d'une symétrie et d'une forme compacte sévères, flaire nettement le prestige et démontre, plus que toute autre colonie ABZ, la puissance de l'institution coopérative. Ce n'est donc pas par hasard qu'on

hier erstmals ein roter Edelputz für das Äussere gewählt wurde (heute grauer Putz). Die neu erstellte Kolonie wurde von der Genossenschaft auch zur Propagierung ihrer Ideen verwendet: an den Koloniebesichtigungstagen im Juni 1927 sollen über 5500 Personen das rote Bauwerk bewundert haben.⁴

Damit hatte sich auch bei den Bauten der ABZ die Farbe durchgesetzt. Alle in den folgenden Jahren von ihr gebauten Wohnsiedlungen erhielten ein farbiges Äusseres, so auch die *Wohnkolonie Sihlfeld* in Zürich-Aussersihl (1927–1929). Hier wurde für die ganze Fassade



5–7 Wohnkolonie Sihlfeld an der Sihlfeld-, Zypressen- und Ernastrasse, Zürich 4. Ansicht Bullingerplatz (5), Situationsplan (6) und Ausschnitt aus dem Grundriss des Normalgeschosses (7)



ein mittleres Rotviolett gewählt; nur das als Sockel behandelte Erdgeschoss, die hellgrünen Fensterläden und die relativ bunten, auf einen kupferbraunen Grundanstrich aufgemalten Erkerbemalungen hoben sich von der roten Fassade ab. Das heutige schwächliche Rosarot entspricht keineswegs mehr dem früheren Fassadenton. Hingegen wurden die von Wilhelm Hartung (1878–1957) stammenden Arbeitsdarstellungen und Ornamente auf den Erkern bei der kürzlichen Renovation fachgerecht erneuert. Die gesamte äussere Anlage der Kolonie Sihlfeld verrät repräsentative Absichten. Der hauptsächlich in drei Flügeln angeordnete abgewinkelte Bau mit 147 Wohnungen ist deutlich auf den Bullingerplatz hin ausgerichtet. Die Mittelachse der Bullingerfront wurde noch zusätzlich durch Fahnenstange, Beschriftung und Uhr herausgestrichen. Die relativ aufwendige Bemalung des gesamten Äusseren trug dazu bei, die ABZ-Kolonie Sihlfeld zu einer der charaktervollsten und bekanntesten Zürcher Genossenschaftssiedlungen zu machen. Bereits im Jahresbericht für 1929 schrieb die ABZ: «Nur rein äusserlich betrachtet, darf ohne Überhebung festgestellt werden, dass die Gesamtanlage in jeder Beziehung vorzüglich wirkt und dem Gedanken des modernen genossenschaftlichen Städtebaus zur Ehre gereicht.»

Im Jahre 1928 konnte die ABZ die von ihr lang ersehnte Gartenstadtsiedlung, die *Kolonie Entlisberg* in Zürich-Wollishofen, in Angriff nehmen und sie bis 1932 in drei Etappen zu einer ansehnlichen Gesamtanlage mit 233 Woh-

nungen, Kindergarten, Bibliothek, Läden, Kolonielokal usw. ausbauen. Allerdings handelt es sich nicht um eine reine Flachsiedlung, sind doch nicht einmal ein Viertel der Wohnungen in Einfamilienhäusern untergebracht. Die Architekten Schneider & Landolt lieferten zu allen drei Etappen die Pläne. Sämtliche Häuser der Kolonie Entlisberg erhielten vor dem zweiten Weltkrieg ein farbiges Äusseres. Die Farbgebung der I. Etappe grenzte zuweilen an Bunttheit, besonders beim Hintermeisterhof, wo eine süsslich-rosarote Farbe mit einem Mittelblau abwechselte. Die Häuser der II. und der III. Etappe wurden hingegen in einheitlichem Grün verputzt. Die nach Kriegsende erstellten Erweiterungen schwächten durch ihr farbloses Äusseres (Ausnahme: das rote Hochhaus von 1953/54) den farbigen Charakter der Siedlung ab. Dazu verblassten noch die Farben der früheren Etappen, so dass der heutige Zustand der Siedlung nur noch annähernd das einstige Bild einer farbigen Grossiedlung vermittelt.

Wie sehr bis zum Jahre 1930 die Farbe für die Genossenschaftler der ABZ zur Selbstverständlichkeit geworden war, zeigt folgender Vorfall: Zu Beginn des Jahres 1930 stand die *Kolonie Kanzleistrasse* in Zürich im Rohbau, und die Genossenschaft schickte sich an, die Fassaden in einem kräftigen Mittelrot zu verputzen. Da schritt der damalige Stadtbaumeister Hermann Herter ein und verbot der ABZ, das Äussere der Kolonie farbig zu gestalten. Er begründete sein Vorgehen damit, dass auf den benachbarten städtischen Erismannhof (erbaut 1927/28) Rücksicht genommen werden müsse. Der Erismannhof hatte – nicht zuletzt wegen des farblosen Rauhpuzzes – ein ausgesprochen kasernenhaftes Aussehen erhalten. Dem sollten nun auch die benachbarten Kolonien an der Seebahnstrasse, jene der BEPZ und jene der ABZ, angeglichen werden. Während sich die BEPZ diesem Verdikt scheinbar anstandslos unterwarf, regte sich in der ABZ Widerstand: An-

⁴ Lt. Protokoll der Sitzung des ABZ-Zentralvorstandes vom 7. 7. 1927.

choisit alors un crépi fin, rouge, pour les façades (aujourd'hui, les façades sont crépies en gris).

Toutes les colonies d'habitation construites dans les années suivantes par l'ABZ ont été peintes, p.ex. la *Colonie d'habitations Sihlfeld* à Zurich-Aussersihl (1927–1929). On choisit, pour les façades, un rouge-violet moyen; seuls le rez-de-chaussée formant socle, les volets peints en vert clair et les décorations polychromes sur fond brun cuivre des encorbellements font contraste avec la façade rouge. Le rose pâle d'aujourd'hui ne correspond plus du tout à l'ancienne couleur de la façade. Tout l'aspect extérieur de la Colonie Sihlfeld (149 logements) témoigne des intentions représentatives. La peinture relativement riche de toutes les façades contribua à faire de la Colonie ABZ Sihlfeld l'une des colonies d'habitation coopératives les plus caractéristiques et remarquables de Zurich. Dans son rapport d'exercice pour

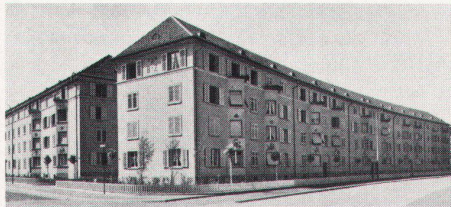
l'année 1929, l'ABZ écrivit: «Du seul point de vue extérieur, on peut constater sans exagérer que la colonie dans son ensemble fait une excellente impression et fait vraiment honneur à l'idée d'un moderne urbanisme coopératif.»

En 1928, l'ABZ put enfin commencer à construire la colonie-jardin dont elle rêvait depuis longtemps, la *Colonie Entlisberg* à Zurich-Wollishofen, et l'élargir en trois étapes, jusqu'en 1932, pour arriver à une importante colonie de 233 logements, auxquels s'ajoutent une école maternelle, une bibliothèque, des magasins, une salle commune, etc. Les architectes Schneider & Landolt dessinèrent les plans des trois étapes. Les façades de toutes les maisons de la Colonie Entlisberg furent peintes avant la Deuxième Guerre Mondiale. Les couleurs choisies pour la 1re étape furent parfois bariolées, surtout sur le passage Hintermeisterhof, où alternaient un rose bonbon et un bleu ciel. Les maisons des 2e

et 3e étapes furent uniformément peintes en vert. Les installations accessoires construites après la guerre affaiblirent le caractère coloré de la colonie par leurs façades incolores (exception: l'immeuble-tour rouge construit en 1953/54).

Le fait que nous allons narrer montre à quel point la couleur était devenue l'évidence même pour les membres de la coopérative ABZ: le gros œuvre de la *Colonie Kanzleistrasse* était terminé au début de 1930, et la coopérative se mettait en devoir d'enduire les façades d'un crépi rouge moyen vif. C'est alors qu'intervint Hermann Herter, architecte de la Ville de l'époque, qui interdit à l'ABZ de peindre les façades de la colonie. Il basa son interdiction sur le fait qu'il fallait tenir compte de la Colonie communale Ehrismannhof voisine (construite en 1927/28). Cette Colonie Ehrismannhof avait – surtout à cause de son gros crépi incolore –

8



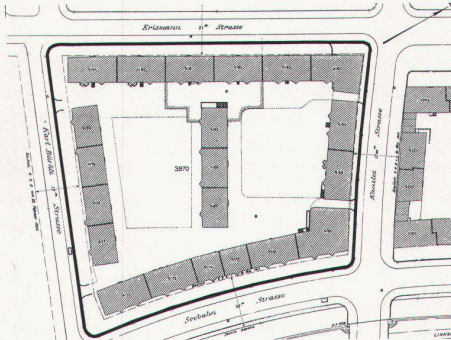
8–10 Wohnkolonie Kanzleistrasse an der Seebahn-/Kanzlei-, Erismann- und Karl Bürkli-Strasse, Zürich 4. Ecke Karl Bürkli-/Seebahnstrasse (8), Situationsplan (9) und Ausschnitt aus dem Grundriss des Normalgeschosses (10)

fang Februar fand im «Volkshaus» die erste Mieterversammlung der Kolonie Kanzleistrasse statt, die von 300 Genossenschaftlern besucht wurde und über deren Verlauf es im Protokoll heisst: «Bezüglich den Verputz entspinnt sich noch eine längere Debatte. Unser traditioneller Fassadenverputz ist ein rötlicher, freundlicher Ton. Der Stadtbaumeister versuche nun mit allen Mitteln einen grauen Verputz anzunehmen, entsprechend demjenigen des Erismannhofes, der aber in Aussersihl als verpfushtes Kunstwerk gilt. Durch einhelliges Erheben von den Sitzen demonstriert die sehr stark besuchte Mieterversammlung gegen einen grauen Verputz und ersucht den Vorstand, alles zu unternehmen, um anstelle des Grau einem farbenfrohen Ton zum Durchbruch zu verhelfen.» Die Auseinandersetzung zog sich noch über mehrere Sitzungen und Versammlungen hin und endete mit einem Kompromiss.⁵ Die erhaltenen Dokumente zeugen aber von einer Identifikation der Genossenschaftler mit dem Fassadenanstrich, die man sich heute nur noch schwer vorstellen kann.

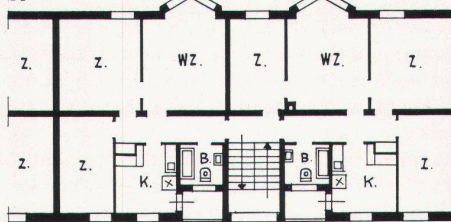
Die Verbreitung der farbigen Genossenschaftssiedlungen

Die Beispiele farbiger Genossenschaftskolonien liessen sich beinahe beliebig vermehren. Vor allem in Zürich erreichte dieser Typus in den Jahren 1925–1932 einen grossen Höhe-

9



10



punkt, und auch in anderen Städten finden sich derartige Beispiele. Trotzdem blieben die farbigen Kolonien in der Minderheit, bauten die Genossenschaften doch mit Vorliebe Einfamilienhäuser, wo die Bodenpreise es erlaubten. Hier beschränkte sich der farbige Fassadenanstrich auf die erste Hälfte der zwanziger Jahre, als die Farbe noch einen gewissen Modecharakter hatte. Später wählte man durchgehend weisse und graue Töne (in Zürich zum Beispiel in der Friesenberg-Siedlung). Angesichts der farbigen Gärten erachtete man einerseits eine farbige Fassadengestaltung als unnötig. Andererseits fehlte den Reihenhaussiedlungen aber auch eine der Grundvoraussetzungen für die «farbige Genossenschaftsstadt»: das ausgeprägte Zusammengehörigkeitsgefühl.

Da die Praxis des farbigen Fassadenanstrichs bei mehrgeschossigen Genossenschaftsbauten gelegentlich auch auf den kommunalen und den privaten Wohnungsbau übergriff, entstanden

zu jener Zeit in Zürich in den Quartieren der Arbeiter und Angestellten eigentliche farbige Stadtteile, am ausgeprägtesten in Aussersihl, im Industriequartier, in der Gegend des Bucheggplatzes, im Letten und in Wollishofen. Die damalige Farbigekeit lässt sich heute noch feststellen, auch wenn vor allem in den letzten Jahren der Grossteil der ursprünglich farbig verputzten Kolonien ein neues anonym-graues Gewand erhalten hat.

Als mit dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise auch in Zürich die öffentliche Unterstützung für den genossenschaftlichen Wohnungsbau aufhörte, ging ein Kapitel in der Geschichte des Zürcher Wohnungsbaus zu Ende. Zwar wurde der Bau von Wohnungen nicht sofort eingestellt – er dauerte noch bis zum vollen Ausbruch der Krise in der Schweiz (1935/36) –, aber er ging in andere Hände über. Nachdem während vieler Jahre die Genossenschaften dominiert hatten, beherrschte nun wieder die Privatwirtschaft den Wohnungsbau. Die Voraussetzungen für die Entfaltung der Farbe in der Aussenarchitektur, wie sie für die Genossenschaftssiedlungen typisch war, waren damit nicht mehr gegeben.

Dass die Genossenschaften, als sie nach einem mehrjährigen Unterbruch im Jahre 1943 wieder zu bauen begannen, auf das Mittel der Farbe vollständig verzichteten, hatte wohl seinen tiefsten Grund im Wandel der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse in den dreissiger Jahren.⁶ Der Verzicht der Genossenschaften auf die Farbe bei ihren Bauten während der vierziger und fünfziger Jahre illustriert anhand

⁵ Vgl. die Protokolle der verschiedenen ABZ-Gremien im Zeitraum von Juli 1929 bis Mai 1930.

⁶ Die durchgehende Verwendung weisser, grauer oder beiger Töne in den vierziger und fünfziger Jahren hing selbstverständlich mit der neuen, offenen und verstreuten Zeilenbauweise zusammen – doch gerade diese neue Bebauungsweise war ja Ausdruck der veränderten gesellschaftlichen und politischen Situation. Vollends undenkbar war eine auf Geschlossenheit und Kollektivität ausgerichtete Architektur in den Jahren des «kalten Krieges».

tout à fait l'allure d'une caserne. C'est pourquoi les colonies avoisinantes sur la Seebahnstrasse, celle de la BEPZ et celle de l'ABZ, auraient dû s'y adapter. Tandis que la BEPZ se soumit apparemment sans objection à ce verdict, l'opposition se fit ressentir à l'ABZ: une première assemblée de 300 locataires de la colonie se réunit au début du mois de février au Volkshaus; le procès-verbal de cette assemblée dit entre autres: «Il s'entame une longue discussion au sujet du crépi. Notre crépi traditionnel des façades est d'un rouge chaud et agréable. L'architecte de la Ville fait tout pour nous imposer un crépi gris, comme celui de la Colonie Ehrismannhof, qui, dans le quartier Aussersihl, passe pour un ouvrage raté. La nombreuse assemblée des locataires se lève d'un seul élan pour protester contre le crépi gris et charge son comité de faire l'impossible afin que le gris soit remplacé par une couleur plus vivante.»

La propagation des colonies d'habitations coopératives colorées

Les exemples de colonies d'habitations coopératives colorées pourraient se multiplier à l'infini. Ce type atteignit son apogée à Zurich vers les années 1925 à 1932, mais on en trouve aussi dans d'autres villes, bien que les colonies colorées ne représentent qu'une minorité parce que les coopératives préféraient construire des maisons unifamiliales là où le prix du terrain le permettait.

Lorsque les subsides publics à la construction d'habitations coopératives cessèrent aussi à Zurich au début de la crise économique mondiale, un chapitre de l'histoire de la construction zurichoise d'habitations prit fin. Après que les coopératives eurent régné pendant de nombreuses années, ce fut de nouveau à l'économie privée de dominer dans la construction de logements. Les conditions pour le maintien de

la couleur dans l'architecture extérieure, typique de la colonie d'habitation coopérative, n'existaient plus.

Si les coopératives ont complètement renoncé à la couleur lorsqu'elles recommencèrent à construire en 1942, après plusieurs années d'interruption, cela est sans doute dû au changement des conditions sociales et politiques survenu pendant les années trente.

Pourquoi des façades colorées?

La situation dans la construction de logements ouvriers au début du XXe siècle nécessitait impérieusement un renouveau. Les maisons ouvrières construites bon marché, pourvues soit d'une façade nue, soit de faux décors, devaient absolument être remplacées par des constructions solides, confortables et de prix raisonnables. Le mérite d'avoir effectué partiellement ce changement revient à la construction de

eines Randphänomens die Tatsache, dass mit den Jahren 1935–1940 (Anerkennung der Landesverteidigung durch die SPS, Friedensabkommen der Gewerkschaften, Landesausstellung und KPS-Verbot als Stichworte) ein Abschnitt in der Geschichte der schweizerischen Arbeiterbewegung abgeschlossen war und ein neuer begann.

Warum farbige Fassaden?

Die Situation des Arbeiterwohnungsbaus zu Beginn des 20. Jahrhunderts verlangte dringend nach einer Neuorientierung. Dies betraf in erster Linie die Lösung der Wohnungsnot, dann aber auch die Schaffung wohllicher, den Bedürfnissen der Arbeiter angepasster Wohnkolonien. Die billig gebauten, entweder mit einer kahlen Fassade oder mit falschen Prunkformen versehenen Arbeiterhäuser mussten durch solide, billige und wohlliche Bauten abgelöst werden. Das Verdienst, diesen Wechsel mindestens ansatzweise vollzogen zu haben, gebührt dem genossenschaftlichen Wohnungsbau während der Zwischenkriegsjahre. Der private Wohnungsbau hingegen machte noch lange im alten Stil weiter. Hans Bernoulli schrieb 1922: «Der private Wohnungsbau hat sich bis auf wenige Ausnahmen an vorkriegsmässige Bauweisen gehalten. Er hat nichts gelernt und nichts vergessen.»⁷ Die Baugenossenschaften verliehen dem Arbeiterwohnungsbau wieder Nüchternheit und Sachlichkeit, ohne diese aber zum Prinzip zu erheben. Ihr Streben nach Wohnlichkeit und repräsentativer Wirkung verhinderte einen Rückfall in das Bauen eintöniger Mietskasernen. Die Zürcher Baugenossenschaften gelangten damit allerdings nicht zu so grosszügigen Lösungen wie etwa die Berliner Grossiedlungen oder zu ähnlich machtvollen Bauten wie die Wiener Höfe, doch schufen sie ebenfalls einen eigenständigen Typus der städtischen Genossenschaftsarchitektur, die Kolonie. Ihre relativ konservative Bauweise, ihre solide und bodenständige Erscheinung sind – gerade im Vergleich mit Deutschland – auf die geringere Ex-

perimentierfreudigkeit der Schweizer Genossenschaften, auf das vergleichsweise späte Einsetzen des «Neuen Bauens»⁸ und auf die weniger fortgeschrittenen Bautechniken zurückzuführen. Neue Baumaterialien kamen ebenso selten zur Anwendung wie neue Konstruktionsweisen. Die Baubetriebe in der Schweiz waren dafür technisch zu wenig entwickelt. So blieben die Mauern dicker, die Fenster kleiner und die Dächer schwerfälliger als anderswo.

In diesem ganzen Prozess spielte die Farbe ihre bestimmte Rolle. Sie war ein Mittel der Baugenossenschaften im Kampf gegen die auch im übertragenen Sinne grauen Arbeiterquartiere. Sie diente dem neuen Bauherrn als neues Gestaltungsmittel, nachdem er den Arbeiterwohnungsbau von den überkommenen Formen des Adels und des Grossbürgertums weitgehend befreit hatte. Nach dem Verständnis der Zeitgenossen brachte die Farbe «ein Stück Natur» in die steinernen Städte. Farbe ist zudem ein billiges Gestaltungsmittel und daher dem Budget einer Genossenschaft angepasst. Alle diese Gründe für das Aufkommen der farbigen Architektur verbanden sich mit dem Bestreben der Genossenschaften, den eigenständigen Charakter ihrer Kolonien auch nach aussen hin zu dokumentieren. Die Baugenossenschaften waren ja Ausdruck des Kampfes gegen Wohnungsnot und Mietzinswucher. Dem sollte auch äusserlich Rechnung getragen werden. Die Farbe eignete sich sehr gut dazu, diese Abgrenzungsfunktion gegenüber den umliegenden Spekulationsbauten zu übernehmen. Die Opposition des Stadtbaumeisters gegen diesen Ansatz einer Kultur von unten war denn auch nicht zufällig. Stadtbaumeister Herter, der zur gleichen Zeit der Hauptpromotor des «farbigen Alt-Zürichs» war⁹, wehrte sich gegen den roten Anstrich einer ABZ-Kolonie! Die umliegenden Bauten würden «noch trostloser und abstossender, wenn in unmittelbarer Nähe leuchtende, farbenfrohe Kolonien entstehen würden», stellten die Genossenschafter schon damals fest; im übrigen sei «aber nicht zu übersehen, dass hinter

der ganzen Sache ein System festzustellen sei, das mit dem Schutze der Privatkapitalwirtschaft im Zusammenhang stehe und hinter dem im besonderen die Banken stehen.»¹⁰

Repräsentation und Identifikation

Die Genossenschaften galten als «verlängerter Arm der Arbeiterbewegung auf dem Gebiet der Wirtschaftsbewegung.»¹¹ Die Kolonien sollten zum Ausdruck bringen, was Solidarität, der Grundgedanke der Genossenschaft, zu leisten imstande ist. Man sprach von den Kolonien als «Wahrzeichen der Solidarität».

Das Streben nach Repräsentation bestimmte die Anlage vieler Kolonien. Manche erhielt eine

⁷ Die Volkswohnung, 4. Jg., H. 5, 1922, S. 64.

⁸ Im Gegensatz zu Deutschland fehlten in der Schweiz jene fortschrittlichen Architekten, welche – wie Bruno Taut, Ernst May oder Otto Haesler – im sozialen Wohnungsbau die Hauptaufgabe der modernen Architektur erblickten. Die Schweizer Architekten des «Neuen Bauens» beschäftigten sich lieber mit dem Villenbau. Nur sehr selten stellten sie sich in den Dienst der aus der Arbeiterbewegung heraus entstandenen Baugenossenschaften (Beispiele solcher Ausnahmen: Kolonie Zurlinden der ABZ von H. Hofmann & Kellermüller, 1932; Siedlung Schorenmaten in Basel von Artaria & Schmidt, 1929; Wohnblock der Genossenschaft Neuweg an der Bäumlhofstrasse in Basel von Artaria & Schmidt, ausgeführt von Mumenthaler & Meier, 1933/34). In den Vordergrund des architektonischen Geschehens rückte der Kleinwohnungsbau in der Schweiz lediglich mit Versuchs- und Ausstellungssiedlungen wie der Siedlung Eglise in Basel (1930) oder der mittelständischen Werkbundsiedlung Neubühl in Zürich (1930/31).

⁹ Die Bestrebungen für die farbige Erneuerung der Zürcher Altstadt setzten 1920 mit einem vom Hochbauamt ausgeschriebenen Wettbewerb für die Bemalung des Zunfthauses zum Rüden ein. Augusto Giacometti und Stadtbaumeister Herter waren die führenden Persönlichkeiten dieser Bewegung, die sich über das ganze Jahrzehnt erstreckte und die in zahlreichen Hausbemalungen, Ausstellungen, Wettbewerben usw. ihren Ausdruck fand.

¹⁰ Vorstandssitzung der Gruppe 4 der ABZ vom 7. Februar 1930 und Mieterversammlung der Kolonie Sihlfeld vom 25. März 1930 (Protokolle).

¹¹ Das trifft nicht auf alle Baugenossenschaften zu. Nebst den Genossenschaften der Arbeiter und Angestellten gab es auch mittelständische Baugenossenschaften. Deren Bauten blieben mehrheitlich farblos.

colonies d'habitations coopératives dans l'entre-deux-guerres. Hans Bernoulli écrivait en 1932: «La construction privée s'en est tenue, à quelques exceptions près, au style de construction d'avant-guerre. Elle n'a rien oublié ni appris.» Les coopératives zurichaises ne réussirent pas à trouver des solutions aussi généreuses que le sont, par exemple, les grandes colonies berlinoises, ni à construire des immeubles aussi importants que les Cours viennoises, mais elles créèrent néanmoins un genre autonome d'architecture coopérative, la colonie d'habitations. Leur mode de construction relativement conservatif et l'aspect robuste de ces colonies sont, surtout si on les compare aux constructions allemandes, la conséquence de la plus faible envie d'expérimentations des coopératives suisses, de l'introduction plus tardive du «Mouvement moderne» et des techniques du bâtiment moins avancées.

C'est dans ce vaste processus que la couleur joue son rôle. Elle représentait pour les coopératives un moyen de lutter contre la grisaille des quartiers ouvriers. Elle servit de nouveau moyen esthétique une fois que la construction de logements ouvriers se fut libérée des formes transmises par la noblesse et la grande bourgeoisie. De surcroît, la peinture est un moyen esthétique bon marché et donc adapté au budget d'une coopérative. Toutes ces raisons de la propagation de l'architecture colorée s'allièrent aux efforts déployés par les coopératives pour documenter publiquement le caractère autonome de leurs colonies d'habitation. N'oublions pas que les coopératives furent l'expression visible de la lutte contre la crise du logement et contre les propriétaires usuriers. Il fallait tenir compte extérieurement de ce fait. La couleur convenait à distancer les colonies des immeubles spéculatifs du voisinage.

Représentation et identification

Encore imprégnées de leur attitude combative initiale, les coopératives de construction attachèrent une valeur particulière à la représentation. Les efforts de représentation déterminèrent l'architecture de nombreuses colonies. Certaines furent dotées d'une façade purement représentative, ainsi celle du «Rote Block» de la BEPZ donnant sur la Röntgenplatz, ou bien celle de la Colonie Ottostrasse de l'ABZ donnant sur la Josefswiese et celle de la Colonie Sihlfeld donnant sur la Bullingerplatz. L'application fréquente de reliefs et de fresques peintes se fit pour les mêmes raisons.

L'identification des membres de la coopérative avec leur colonie atteignit même des phénomènes marginaux, tout comme la couleur de la façade en est un. «Notre crépi de façade est d'un rouge chaud et agréable», constatèrent sans équivoque les participants de la 1re assem-

ausgeprägte Repräsentationsfront, so der «Rote Block» der BEPZ gegen den Röntgenplatz, die Kolonie Ottostrasse der ABZ gegen die Josefswiese und die Kolonie Sihlfeld gegen den Bullingerplatz hin. Die häufige Anbringung von Reliefs und Freskenmalereien erfolgte aus demselben Grunde. Und die Farbe tat das Ihrige dazu, die Anlagen als geschlossenes Ganzes von der Umgebung abzuheben. Die durchwegs einheitliche farbige Bemalung der Genossenschaftskolonien liess die Bauten als die Leistung eines Kollektivs erscheinen, und dies nicht nur für den aussenstehenden Betrachter¹², sondern auch für den dort wohnenden Genossenschafter.

Die Identifikation der Genossenschafter mit ihrer Kolonie ging bis zu Randphänomenen, wie die Fassadenfarbe eines darstellt. Der Streit um die Farbgebung bei der Kolonie Kanzleistrasse sowie die Art und Weise, wie sich die Genossenschafter gegen das von den Stadtbehörden aufgezwungene Grau zur Wehr setzten, dokumentiert diese Identifikation eindrücklich. «Unser traditioneller Fassadenverputz ist ein rötlicher, freundlicher Ton», stellte die 1. Mieterversammlung der ABZ-Kolonie Kanzleistrasse unmissverständlich fest. Diese Aussage umfasst die beiden am häufigsten wiederkehrenden Argumente der Genossenschaft für einen farbigen Anstrich. Das eine war der fröhliche Charakter der Farbe. Man könne den Genossenschaftern nicht zumuten, in einer grauen Kaserne wohnen zu müssen wie zum Beispiel den Mietern des städtischen Erismannhofes. Die Farbe half mit, die Wohnlichkeit einer Kolonie zu heben. Das andere Argument war die Tradition des farbigen Fassadenverputzes. Innerhalb weniger Jahre war die Farbe zu einem festen Bestandteil des genossenschaftlichen Wohnungsbaus geworden.

Für 1930 ist sogar belegt, dass die Genossenschafter der Kolonie Sihlfeld sich zusammentaten, um den sommerlichen Blumenschmuck auf den Balkonen einheitlich zu gestalten. Der Vorschlag eines Genossenschafters, für das erste

Geschoss dunkelblaue und für die oberen beiden Geschosse jeweils hellere Petunien einzukaufen (Begründung: «Die Abstufung der Farben nach oben würde eine sehr schöne Gesamtwirkung erzielen»), kam bei der Mieterversammlung zwar nicht durch, doch einem einheitlichen Blumenschmuck wurde zugestimmt.¹³

Farbige Wohninseln

Die Genossenschaftskolonien waren das Objekt hochgeschraubter Erwartungen und reformistischer Illusionen. Man glaubte, durch die Befreiung von den privaten Mietzinstreibern bereits einen grossen Schritt zu einer gemeinschaftlich betriebenen klassenlosen Gesellschaftsordnung getan zu haben. Das extremste Beispiel dieser Haltung war zweifellos die Vollgenossenschaft «Freidorf» in Muttenz (1919–1922, Arch. Hannes Meyer). Genossenschaftssiedlungen galten als «ein Stück neue Welt, vom Kapitalismus befreite Erde» (ABZ-Broschüre von 1919). Diese *Freiraum-Theorie* gehörte zum allgemeinen ideologischen Hintergrund des genossenschaftlichen Wohnungsbaus. Sie war Ausdruck des Unvermögens der reformistischen Arbeiterbewegung, in die zentralen Bereiche der Wirtschaft, in die Produktion, den Handel und die Banken, wirksam einzugreifen; sie legte daher das Schwergewicht ihrer Aktivitäten auf den Bereich der Reproduktion (Konsum, Wohnen, Ausbildung usw.). Der grosse Stellenwert, den die Konsum- und Baugenossenschaften für die reformistische Arbeiterbewegung einnahmen, beweist dies ebenso wie die Politik der Stadtverwaltung des «Roten Zürich» (1925–1938), welche ihre grössten Leistungen auf dem Gebiete des kommunalen Wohnungsbaus, des Schulwesens usw. vollbrachte. Die Genossenschaften verstanden sich als «Vorkämpfer im Befreiungskampf gegen Kapitalismus und Reaktion in vorderster Reihe» (BEPZ-Jahresbericht 1925) und sahen in ihr «die einzige Waffe (!), dem unverantwortlichen Ausbeutersystem aller Arten das

Handwerk zu legen» (BEPZ-Jahresbericht 1924).

Nach der Freiraumtheorie bestand das politische Verdienst der Baugenossenschaften darin, dass sie allen anderen, auf Profit beruhenden Stadtteilen eigentliche Wohninseln des werktätigen Volkes gegenüberstellten. Sie hielten der protzigen Geschäfts-City und den wild gewachsenen Stadterweiterungen die auf Gemeinwirtschaft ruhenden, einheitlich durchgestalteten Wohnkolonien entgegen. «Inmitten der traurigen Wüste kapitalistischer Profitwirtschaft liessen sie lachende Oasen gesellschaftlich fruchtbaren Neulandes entstehen», schrieb der damalige SP-Politiker Johannes Sigg in einer Festschrift der ABZ von 1923 ebenso prägnant wie naiv. – Diese Inseln des sozialen Friedens gegenüber den übrigen, vorwiegend grauen Stadtteilen auszuzeichnen – das war in letzter Analyse die Funktion der Farbe im genossenschaftlichen Wohnungsbau der Zwischenkriegsjahre.

¹² Das Bürgertum verstand den politischen Gehalt der Genossenschaftskolonien durchaus. Noch heute geht die Legende um, die Häuser seien aus strategischen Gründen mit besonders dicken Mauern versehen worden! Und der Schweizerische Hauseigentümerverband schrieb in seiner 50-Jahr-Festschrift von 1965 über diese Kolonien: «Die straffe Architektur spiegelt die entschlossene Gesinnung der zur Macht strebenden Arbeiterschaft deutlich wider.» (S. 149.)

¹³ Vorstandssitzung der Gruppe 4 der ABZ vom 12. März 1930 und Mieterversammlung der Kolonie Sihlfeld vom 25. März 1930 (Protokolle).

Abbildungen 1, 2 aus: 50 Jahre Schweizerische Wohnwirtschaft, Jubiläumsschrift zum 50jährigen Bestehen des Schweizerischen Hauseigentümerverbandes; 3 aus: 50 Jahre Baugenossenschaft des Eidgenössischen Personals Zürich 1910–1960, S. 16; 4–10 aus: ABZ Allgemeine Baugenossenschaft Zürich, 40 Jahre Entwicklung 1916–1956, S. 70, 75–77, 92, 94 ■

blée des locataires de la Colonie Kanzleistrasse de l'ABZ. Cette constatation claire et nette contient les deux arguments les plus fréquents que la coopérative utilisait en faveur du crépi coloré, le premier étant le caractère joyeux de cette couleur. On ne pouvait vraiment pas demander aux membres de la coopérative d'habiter dans des casernes grises, comme on le demandait par exemple aux habitants de la colonie communale Ehrismannhof. L'autre argument était la tradition du crépi coloré. Il est prouvé qu'en 1930 les habitants de la Colonie Sihlfeld se mirent d'accord pour que la décoration florale de leurs balcons fût uniforme.

Ilots d'habitations colorées

Les colonies d'habitations coopératives firent l'objet d'espérances et d'illusions réformatrices très poussées. On crut que la libération des accapareurs privés de loyers représentait un

grand pas en avant vers un ordre social d'économie commune, exempt de classes. L'exemple extrême de cette tendance se trouve sans doute dans la coopérative totale de «Freidorf» près de Bâle (1919–1922, arch.: Hannes Meyer). Les colonies d'habitation coopératives passaient pour «un morceau de nouveau monde, de terre exempte de capitalisme» (brochure ABZ de 1919). Cette *théorie de l'espace libre* faisait partie du fonds idéologique de la construction coopérative de logements. Elle était l'expression de l'incapacité du mouvement ouvrier réformateur d'intervenir efficacement dans les sphères centrales de l'économie, dans la production, dans le commerce et dans les banques; il mit donc l'accent principal de ses activités sur les sphères de la reproduction (consommation, habitation, formation, etc.). La grande valeur que les coopératives de consommation et de construction prirent au sein du mouvement ouvrier réforma-

teur le prouve tout autant que la politique de l'administration municipale du «Zürich rouge» (1925–1938), qui accomplit ses meilleures performances dans le domaine de la construction de logements communaux, dans l'enseignement, etc.

Selon les dires de la théorie de l'espace libre, le mérite politique des coopératives de construction consiste à avoir opposé à tous les autres quartiers de la ville ne visant que le profit de véritables îlots d'habitations pour la population ouvrière. Distinguer ces îlots de paix sociale de tous les autres quartiers de la ville essentiellement gris – telle était, en fin de compte, la fonction de la couleur dans la construction de colonies d'habitations coopératives pendant l'entre-deux-guerres.

Abrégé traduit par: Jeanpierre Bendel ■